

Freitag, 25. September 2020, Diepholzer Kreisblatt / KREIS UND REGION

# Komplett andere Welten

**SERIE „MIT BEEINTRÄCHTIGUNG DURCH CORONA“ - Teil 1:  
Ambulante Betreuung**

VON LUKA SPAHR



Der persönliche Kontakt zu seinen Kunden steht für Jörn Frese von der Lebenshilfe an erster Stelle. Foto: Luka Spahr

Sulingen – Keine Restaurantbesuche mehr, keine Partys, kein gemeinsamer Sport, keine Arbeit und keine Schule. Für viele waren die Corona-Einschränkungen im Frühjahr ein Schock. Freizeit und Beruf: teils auf Null runtergefahren. Doch wie fühlte es sich für jene an, die auch sonst weniger am öffentlichen Leben teilnehmen? Wie

fühlte sich der Ausbruch der Corona-Pandemie für Menschen mit Beeinträchtigungen an?

Jörn Frese von der Lebenshilfe Grafschaft Diepholz sagt: „Wie ein Gefängnis.“ Ist die Situation für Menschen mit Beeinträchtigungen schwieriger als für andere? Müssen sie nicht auch einfach nur Maske tragen und Abstand halten? „Wenn's nur das wäre“, sagt Frese und lacht.

So ungreifbar die tatsächliche Gefahr, so spürbar wurden für Freses Kunden, wie er sie nennt, die Auswirkungen der Pandemie. Freizeitangebote fielen von einem auf den anderen Tag weg, die Arbeit in inklusiven Werkstätten ist bei manchen bis heute noch nicht wieder vollends möglich. „Die Leute waren noch mehr isoliert, als sie es eh schon sind“, sagt Frese. Bei der Lebenshilfe sei es in dem Moment darum gegangen zu zeigen: „Ich bin da, ich unterstütze dich.“ Die meisten hätten das Angebot dankend angenommen.

Eigentlich müsste es heißen: die Angebote. Denn es gibt natürlich nicht den einen Menschen mit Beeinträchtigung in der einen Form ambulanter Betreuung. Die 40 Menschen, die Frese mit seinen sieben Kollegen ambulant betreut, sind weder Patienten, noch sind die Mitarbeiter der Lebenshilfe ihre Vormünder oder gar Vorgesetzten. Die Lebenshilfe berät, unterstützt und begleitet. Frese nennt es „Beziehungsarbeit“ und unterstreicht die enge persönliche Bindung.

Aufgrund dieses selbstständigen Lebens im Sinne einer inklusiven Gesellschaft gab es bei der Lebenshilfe als Corona kam drei Optionen, wie der Kontakt gehalten werden konnte: Während der eine absolut kein Gefahrenbewusstsein hatte, verbarrikadiert sich der nächste komplett in seiner Wohnung. So kam es, dass die Lebenshilfe einen Teil der Menschen zuhause, einen Teil an der frischen Luft und einen Teil nur telefonisch aufsuchte.

Gerade Letztere, die Ängstlichen, hätten aber oftmals an der Umstellung gelitten. „Telefonisch ist das was komplett anderes“, so Frese. Videotelefonie sei aufgrund der Komplexität für die Menschen nicht auf die Schnelle umzusetzen gewesen. Dabei sei der Face-to-face-Kontakt „das Wesen unserer Betreuung“, so Frese. Entsprechend haben er und seine Mitarbeiter gemerkt, dass viele

plötzlich überfordert im Alltag waren. Sie versuchten, häufiger für diese Kunden da zu sein.

Ein großes Thema waren die strengen Hygieneregeln. Doch wie verdeutlicht man Menschen mit kognitiven Einschränkungen die unsichtbare Gefahr eines Virus', das noch nicht einmal zwangsläufig Symptome auslöst? Frese und seine Kollegen haben es vor allem visuell versucht – und mithilfe einfacher Sprache. Für viele seien das „komplett andere Welten“ gewesen. Also lag es an den Mitarbeitern der Lebenshilfe, beständig zu beraten und zur Seite zu stehen. Offenbar mit Erfolg: Bis heute gibt es keinen Infektionsfall im Umfeld der Lebenshilfe Grafschaft Diepholz.

Die häufig wechselnden Auflagen der Regierung sorgten jedoch für Probleme. Wie lassen sich diese einem Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung vermitteln, wenn schon unsereins kaum hinterherkommt?, fragt Frese.

Als großes Reizthema kristallisierte sich das Masketragen heraus. Für viele seiner Kunden sei das zur „lästigen Pflicht“ geworden. Oft werde sie gleich nach dem Besuch im Supermarkt wieder runtergerissen. Noch heute tragen sie viele nur, wenn es unbedingt sein muss.

Und besonders schwierig werde der Umgang mit Masken im Umfeld inklusiver Projekte. Während die Kunden aus der ambulanten Betreuung nicht zum Masketragen verpflichtet wurden – sie bewegen sich schließlich in ihrer eigenen Wohnung, über die sie selbst bestimmen –, gab es für Menschen mit Beeinträchtigungen aus festen Wohngruppen strenge Vorgaben. Dort, wo beide Varianten unter einem Dach nebeneinander existieren, führte das in einigen Fällen zu einem Gefühl von Ungerechtigkeit und Neid.

Und heute? Entspannung angesichts vereinzelter Lockerungen oder sorgenvoller Blick auf die Zukunft? „Die Ängste unserer Kunden sind sehr vielschichtig“, sagt Frese. Jeder lebe in seiner „kleinen isolierten Welt“. Manche würden mehr über Corona nachdenken, andere weniger. Aber: „Auch die zweite Welle macht sich bei unseren Kunden in den Köpfen breit.“ Am Ende, sagt Frese, sei es für ihn und seine Kollegen immer eine schmale Gratwanderung: Aufklärung ohne dabei zu verängstigen.